

Wider die Schlächter unserer Medienkultur – zur Aushöhlung des Kulturauftrags bei der SRG

Contre les fossoyeurs de nos médias ou comment la SSR sape son mandat culturel

Wider die Schlächter unserer Medienkultur – zur Aushöhlung des Kulturauftrags bei der SRG
Der Filmautor und Musikwissenschaftler Mathias Knauer, sagt dem Kulturabbau bei der SRG den Kampf an und plädiert dafür, dass die Kulturschaffenden ihr defensives Einzelkämpfertum zur Wahrung partikularer Interessen aufgeben und in gemeinsamen Aktionen die SRG auf ihre gesetzlichen Aufträge verpflichten. Mathias Knauer war früher als Musikschriftsteller und als Mitarbeiter verschiedener Radiostationen tätig. Ab 1975 wechselte er in den Bereich des Films. Durch seine Arbeit ist er vor allem mit Entwicklungen beim Fernsehen konfrontiert worden – mit Tendenzen, die leider mit jenen beim Radio eng verwandt sind.

Contre les fossoyeurs de nos médias ou comment la SSR sape son mandat culturel
Musicologue et cinéaste, Mathias Knauer part en guerre contre le démontage de la culture à la SSR ; il invite les artistes à renoncer au particularisme et à lancer des actions communes pour rappeler à la SSR sa mission publique. Après avoir été musicographe et collaborateur de diverses stations de radio, Mathias Knauer s'est tourné en 1975 vers le cinéma. Son travail lui a fait prendre conscience de l'évolution de la télévision, qui ressemble hélas beaucoup à celle de la radio.

von Mathias Knauer

Der öffentliche Rundfunk sieht sich heute – wie die Kultur allgemein und die Künste unter der zur Zeit auch im Kulturbereich auftrumpfenden Marktideologie – in einen Legitimationsnotstand versetzt.

Unter dem Druck des Privatisierungs- und Deregulierungsfimmels sind unsere Kulturinstitute Radio und Fernsehen im letzten Jahrzehnt von kurzfristigen oder karrieristischen Politikern und – schlimmer noch – von der SRG und ihren frischgebackenen Unternehmern selber zur Unterhaltungsmaschinerie heruntergewirtschaftet worden.

Wir sehen unsere Medien heute in dreifacher Hinsicht bedroht:

- als Produktionsinstrumente und Arbeitsmöglichkeiten für die einheimischen Autoren in allen künstlerischen Bereichen;
- als Foren für das künstlerische Schaffen und die einheimische Kultur;
- als Angebote an Zuhörer und Zuschauer, die zu deren «kulturellen Entfaltung [...] beitragen» (Art. 55bis der Bundesverfassung) und sie «zur Teilnahme am kulturellen Leben anregen» (Art. 3 im Radio- und Fernsehgesetz).

Der Kulturabbau am Radio

Nach dem seit Jahren bereits laufenden Abbau der kulturellen Leistungen soll

nun auf Anfang 1995 das Budget von DRS 2 auf 13 Millionen Franken reduziert werden – auf weniger als 20 Prozent des Betriebsaufwands des Zürcher Opernhauses! Geplant ist für 1995 ein weiterer Abbau von 12 bis 16 Stellen (d.h. Entlassungen langjähriger Mitarbeiter, zur Zeit sind es noch 70). Entsprechend extrem sind – schon heute! – die Arbeitsbedingungen für jene Radiomacher, die noch ausharren oder mitmachen: das Gestalten von Programmen, Schreiben von intelligenten Einführungen, Verhandlungen und Diskussionen mit Autoren, Formulieren von Buch- und Plattenbesprechungen, Nachdenken über Hörerkritik usw. weicht dem Improvisieren; die Manuskripte weichen dem oberflächlichen Live-Gespräch.

1. Im Bereich der *Musik*, der in den letzten Jahren bereits um 70% abgebaut worden ist, sollen auf 1.1.95 weitere 800 000 Franken eingespart werden. Nach dem Unterhaltungsorchester soll nun auch das Radioorchester abgestossen werden. Ab 1995 sind noch etwa 10 Konzertmitschnitte von städtischen Orchestern geplant, auf deren Programm das Radio keinen Einfluss hat und die es nicht zum Programmaustausch mit dem Ausland benutzen kann. Es entfällt damit auch ein Publikationsinstrument für die Schwei-

zer Komponisten. Von der Erfüllung der traditionellen musikalischen Aufgaben des Radios – als Auftraggeber für radiophonische oder elektroakustische Kompositionen und für Hörspielmusiken – wagt man schon gar nicht mehr zu reden.

2. Beim *Hörspiel* (1991 bei DRS 2 noch 31 Eigenproduktionen, 1992 noch 22, 1993 noch 18) sollen ab 1995 nur noch zwölf Werke inszeniert werden, einschliesslich der Koproduktionen mit ausländischen Stationen. Damit schwinden wichtige Arbeitsmöglichkeiten für Schauspieler und Regisseure, die immer auch befruchtend auf Theater und Film einwirken; in potenziertem Mass reduzieren sich die Aufträge und Publikationsmöglichkeiten schweizerischer Dramatiker. Auch hier verlieren wir potentielle Austauschprogramme fürs Ausland und damit eine internationale Tribüne für Schweizer Autoren.
3. Kahlschlag auch bei der *Literatur*: sie soll ab 1995 in eine einzige, neu zu gestaltende «Kulturschiene» eingebaut werden. Die bis 1990 vielfältigen Literatursendungen sind – wo nicht schon abgeschafft – gefährdet oder sollen eingestellt werden: 52 *Beste Bücher*, *Spätlese*, *Reflexe-Schwerpunkt Literatur*, *Literarische Matinee*, *Wir lesen vor* (Tribüne von Schweizer Autorinnen und Autoren); die jährlich 260 Sendungen von *Fortsetzung folgt*; die zahlreichen weiteren Literaturthemen in *Passage 2* und in *Reflexe-Journal*, *Montagsstudio* und *Passage 2* sollen zusammengelegt und von 14 sollen 4,36 Stellen gestrichen werden usw.

Der Kulturabbau beim Fernsehen

Trotz – oder wohl gerade wegen? – der Ausweitung der Sendezeit («Tages-Fernsehen», S-Plus) stellen neue Führungsleute bei TSR und Fernsehen DRS die Zusammenarbeit mit dem Schweizer Film immer weniger verblümt in Frage und nötigen das freie Filmschaffen, als Lieferant fernsehspezifischer Filme zu dienen, womit das Fernsehen unter Nutzung von Kulturgeldern der öffentlichen Hand und von Privaten sich von teuren Eigenproduktionen entlasten könnte. Kein Wunder, dass es heute beim Schweizer Fernsehen keine kompetente Filmsendung mehr gibt. Im neuen Kanal S-Plus sind bislang nur ausländische Filme und Billigserien zu sehen. Gestaltete Eigenleistungen und Schweizer Werke im Bereich der Kultur und der Künste fehlen ganz – mit den Filmschaffenden sind nicht einmal Verhandlungen geführt worden.

Auch beim Fernsehen DRS sollen die Künste mehr und mehr auf blosses Informieren reduziert werden (siehe die abschätzigen Aussagen von Peter Studer, dem neuen Informations- und Kulturchef in einem Interview¹⁾). Die genuinen Eigenleistungen des Mediums (Fernsehspiel, Fernsehversionen von Theaterinszenierungen, experimentelle Formen, gestaltete Künstlerporträts,

Musikfilme usw.) werden damit vernachlässigt (so werden jetzt auch 15 von früher 75 Musiksendungen gestrichen) oder ganz aufgegeben. Die Abschaffung der Abteilung *Kultur und Gesellschaft* bei DRS ist dafür der organisatorische Ausdruck: statt eine Bastion der Künste zu schaffen, die im Hause die Interessen ihres Ressorts engagiert und sachverständig verteidigen könnte, sind die Köpfe zugunsten von Managern entfernt worden.

Die Abwicklung der Kultur

Im Zuge dieser Entwicklungen unter dem Régime des «Sauglatismus» und der Deregulierer geht die allgemeine Tendenz dahin, kulturelle Eigenleistungen abzubauen und unser Schaffen nur noch als Trittbrettfahrer (Konzertmitschnitte, Talk-Shows, Informationssendungen usw.) auszubeuten. So wie man den Filmemachern gerade noch ein Schrebergärtchen («Filmszene Schweiz») bewahrt, hat man den Komponisten, um sie bei guter Laune zu halten, ihr Kästchen mit «CH-Musik» zugewiesen, beides zu nachtschlafener Stunde und damit eher für die Statistik und zur Besänftigung der entsprechenden Schweizer Interessenverbände, als dass man ernsthaft Hörer und Zuschauer für die präsentierten Stücke gewinnen möchte. Einen Überblick über das internationale Schaffen, das uns den ohnehin beschränkten Horizont unseres provinziellen Konzertlebens – seiner Hörer, seiner Produzenten – aufreissen könnte, gibt es, zumindest bei Radio DRS, längst nicht mehr.

So wie dem Publikum werden damit den Autoren, Regisseuren, Schauspielern, Musikern Radio und Fernsehen als Arbeitsfeld und Publikationsorgan mehr und mehr entzogen.

Spätfolgen der Werbefinanzierung

Mit dem aggressiven Auftreten der Privaten im Zuge der Entwicklung von Kabel und Satelliten steht das öffentliche Fernsehen im Konkurrenzkampf auf dem Werbemarkt. Die vorher relativ harmlose Finanzierung eines Teils der Programmkosten durch Werbeeinnahmen wirkt sich nun plötzlich als verhängnisvoll aus. Denn die Werbeerträge sind, statt bloss in guten Zeiten ein Zubrot zu sein, längst ein überlebenswichtiger Teil der Budgets geworden. Man hat sie nicht etwa dafür reserviert, Sonderbedürfnisse abzudecken – wie etwa die überproportionale Befriedigung des Sport- oder Sexualvoyeurismus – und die Gebühren für den zentralen Programmauftrag freizuhalten. Daher hat man es versäumt, die Gebühren – zur Finanzierung des Grundauftrags – im Laufe der Jahre regelmässig der Teuerung anzupassen, was heute, nach seiner finanziellen Abtrennung vom Fernsehen, vor allem dem Radio zu schaffen macht.

Radio und Fernsehen müssen heute sparen, gewiss. Aber statt sich nun auf ihre vom Gesetzgeber vorgesehenen Aufgaben zu konzentrieren, nämlich

Qualitätsprogramme für qualifizierte Zuhörer und Zuschauer zu gestalten und sich als zentrale Institutionen des Kulturlebens zu profilieren, versuchen sie mehr und mehr, den Kommerzfirmen vom Schlage der Schawinski, Thoma oder Berlusconi den Rang abzulaufen und weben mit am kommenden Medientotalitarismus.

Statt das Feld von Klatsch und Berieselung den Plauderern zu überlassen, reagierte man auf die Privatradios seinerzeit mit einem dritten Radioprogramm – was besonders abwegig erscheint, da ja das Radio gar nie Werbegelder an eine Konkurrenz zu verlieren hatte.

Statt heute mit einer Konzentration aller Kräfte den Kulturauftrag wahrzunehmen und den *Service public* der SRG zu verbessern, verschleudert die SRG Geld etwa für ein sogenanntes Tagesfernsehen und dann noch für einen Fernsehkanal S+, der mit ganz untauglichen Mitteln versucht, den Kommerzkanälen Zuschauer abzuwerben.

Das Buhlen um hohe Hörer- und Zuschauerzahlen tritt in den Vordergrund; Minderheitenprogramme geraten in Bedrängnis. Angesichts der allgemeinen Wertkrise und Orientierungslosigkeit ist dabei besonders verhängnisvoll, dass unsere Publikumsforschung uns keine qualitative, sondern – neuerdings vollautomatisch und keimfrei per Modem gemessen – bloss eine grob quantitative Erfolgskontrolle liefert (soweit die SRG diese Zahlen nicht überhaupt als Betriebsgeheimnis betrachtet). Die epochalen Veränderungen in den Medien bleiben so der wissenschaftlichen und demokratischen Diskussion und der rationalen Kontrolle immer wieder entzogen. Unvermeidlich verengt sich so das Denken unserer Radio- und Fernsehstrategen auf den provinziellen Horizont dieser wenig bedeutsamen Zahlen und verdrängt alle Qualitätsbegriffe. Das ideologische Geschwafel von «Akzeptanz», «Zuschauermarkt» und «Marktanteilen» ist die sprachliche Metastase dieser Dekadenz.

«Rentabilität»

Als vor einiger Zeit einer meiner Filme am Fernsehen gezeigt wurde, hat man eine Einschaltung von 0,8 Prozent der Geräte gemessen. So etwas gilt für die Redaktionen am Leutschenbach als peinlicher Misserfolg. Dass nach diesen Messungen der SRG-Forschung die Zuschauerzahl im Verlaufe jener Ausstrahlung zugenommen hat, ein vielleicht doch qualitativ interpretierbarer Indikator, hat die betreffende Redaktion ebensowenig interessiert wie ein Blick auf die zur gleichen Zeit angebotenen Programmalternativen.

Dabei hat das Schweizer Fernsehen hier für einen bescheidenen Produktionsbeitrag von 30 000 Franken etwa 38 000 Zuschauer erreicht (trotz nachtschlafener Stunde), mit anderen Worten: ein guter Erfolg, sofern man nach qualitativen Gesichtspunkten urteilt; denn es sind das mehr Leute,

als das Zürcher Opernhaus in zwei Monaten für 10 Millionen Franken bedienen kann.

Unter dem Druck dieser Quoten-Ideologie, die sich in den Köpfen populistischer oder einfach hilfloser Medienstrategen festgesetzt hat und die immer mehr deren Denken lähmt und ein innovatives Parieren der aktuellen Angriffe auf unsere Radio- und Fernsehkultur blockiert, geraten unsere öffentlichen Medien von Jahr zu Jahr (oder von Sparübung zu Sparübung) mehr auf die schiefe Bahn. Wo die SRG selbstbewusst auf ihre kulturellen Funktionen hinweisen könnte und dem Gebührenzahler zeigen müsste, wie sie ihre Aufgaben mit gutem Erfolg und – verglichen mit anderen öffentlichen Institutionen, von den öffentlichen Grünanlagen über die Bibliotheken bis zu Hochschule und Forschung – mit ausgezeichneter «Rentabilität» erfüllt, beginnt sie, den Erfolg an unbewerteten Einschaltungen zu messen.

Der Informations- und Pressedienst des Fernsehens DRS entblödet sich nicht, zum Nachweis der Tüchtigkeit dieses Programms stolze eine «Hitliste» zu veröffentlichen. Dem Publikum wird damit ständig eingeredet, es handle sich dabei um eine Qualität, während diese Zahlen in Wirklichkeit doch nur zur Berechnung der «Kontaktkosten» für die Werbetreibenden dienen.

Über Wert oder Unwert einer Sendung, auch darüber, ob sie in zehn Jahren noch zu einer Wiederholung taugen wird, besagen solche Daten so gut wie nichts – eher im Gegenteil. Denn je mehr Kanäle zur Auswahl stehen, die wirklich Eigentümliches anbieten, umso mehr verteilt sich zu Recht das Interesse der Zuhörer und Zuschauer auf die ihnen am besten zusagenden Sendungen. Eine durchschnittliche Einschaltquote von 30 Prozent bei einer bestimmten Sendung bedeutet daher in aller Regel ein unspezifisches, anspruchloses oder seichtes Programm.

Verdrängung des gesetzlichen Auftrags

Der Gesetzgeber hat im Radio- und Fernsehgesetz, und mit der SRG-Konzession erst vor kurzem noch der Bundesrat, den Kulturauftrag deutlicher als früher umschrieben. Im Ständerat ist der Auftrag an unsere Medien, zur *kulturellen Entfaltung des Publikums beizutragen*, unter Akklamation vor den Informationsauftrag gesetzt worden – übrigens auch begrüsst von Herrn Ogi. (Dieser rückte allerdings die Panne unter der Hand wieder zurecht, indem er in der SRG-Konzession diese Prioritäten des Gesetzgebers wieder umdrehte.) Statt dass die SRG nun aber freudig diesen Auftrag angenommen hätte und mit beherzten kulturpolitischen Wertsetzungen heute die schweizerische Radio- und Fernsehkultur ausbauen würde, navigiert sie kompass- und ruderlos in der reissenden Strömung.

Besondere Lage der Schweizer Medien

Radio und Fernsehen mussten in der viersprachigen Schweiz immer schon Hungerkünstler sein; sie leben seit je unter dem Existenzminimum, verglichen mit benachbarten Kulturstaaten. Aber man hat doch den widrigen Umständen stets wieder beachtliche Leistungen abgetrotzt. Ein grosser Teil meiner politischen und musikalischen Bildung zu meiner Gymnasial- und Studienzeit habe ich dem Radio zu verdanken: wie anders hätte ich mir in Biel die Welt der Musik und des aktuellen Musikdenkens erobern können? Doch nach den wiederholten Basteleien am Programm, nach den Stellen- und Leistungsamputationen des Régimes Riva/Blum, die übrigens alle undemokratisch hinter dem Rücken des Publikums vorgenommen worden sind, können die elementarsten und beim Radio noch vor kurzem selbstverständlichen kulturellen Aufgaben nurmehr unzureichend erfüllt werden.

Was das konkret bedeutet, ist mir vor kurzem bei einer Sendung des zweiten DRS-Programms bewusst geworden. Wenn heute ein Philosoph wie Hans Saner, der, wie man weiss, schwierige Fragen leicht fasslich darzustellen weiss, ein interessantes Buch veröffentlicht hat, kommt man nicht etwa auf die Idee, ihm den Auftrag zu erteilen, eine Sendung zu diesem Thema zu gestalten, also einen Text abzuliefern.

Nein, man lädt ihn für ein Trambillet und ein Trinkgeld zu einem Gelafer mit einem – halt leider aus Zeitnot nicht so ganz recht vorbereiteten – Radiomitarbeiter ins Studio ein. Und weil er ja dabei Reklame für sein Buch machen darf, hat er zufrieden zu sein, dass überhaupt mit ihm gelafer wird und soll bitte nicht über dumme Fragen die Nase rümpfen. Es zeigt sich darin der ganze Niedergang der Institution als kulturelles Organ. Ich sehe dabei die folgenden Tendenzen:

- Das Interview und Getalk verdrängen das Manuskript, den formulierten Text und die gestaltete Sendung;
- Statt in die Montage eines aufgenommenen Gesprächs zu investieren (also vielleicht drei Stunden Gespräch, zwei Tage Montage) wird der Live-Charakter zum Qualitätssiegel umgedeutet;
- Die journalistische Improvisation verdrängt das Nachdenken, die vertiefende Recherche, den Radio-Essay – also die *Texte*;
- Der Disk-Jockey, der, während die eine Platte läuft, sich aus dem Waschtzettel der nächsten eine lockere Moderation zusammenstiefelt, verdrängt auch im Bereich der Kunstmusik den fundierten und sprachlich ausgefeilten Ansagetext; die Anekdoten überwuchern die analytischen Anmerkungen und die Hinweise für ein Weiterdenken;
- Anstelle von Eigenproduktionen – also von Kulturereignissen eigener Dignität – beschränken sich die Medien mehr und mehr aufs Tritt-

brettfahren; sie schmarotzen mit Übertragungen, statt die Eigenaufnahmen von neuen Werken zu produzieren, welche die Plattenindustrie nicht feilbietet;

Ein sachfremdes «Tempo» beginnt zu regieren – die Pause zum Nachdenken (oder auch nur zum Nachklingen eines Werkes) wird zur peinlich ausgemerzten Lücke – jener Bruch, jene Spalte, wo das gefährliche Nachdenken einhaken könnte, wird vermieden. Da donnert an Ostern nach Bachs Kantate *Christ lag in Todesbanden* – noch bevor der Dirigent den Stab hätte sinken lassen können – ein schnoddriger Sprecher auf vollem Pegel mit der Absage hinein (er hat natürlich gar nicht zugehört, sondern zur Besänftigung seiner Ängste, bald wegrationalisiert zu werden, wohl eben einen Schluck aus dem Flachmann genommen). Und wozu diese Hast? Um gleich den Hörer mit einem munteren Werbespot fürs Nachmittagsprogramm belästigen zu können. Unter einem Intendanten von Format, der die Hörerinteressen vertritt, wäre das allerdings ein triftiger Entlassungsgrund.

Dies alles heisst – krud ökonomisch betrachtet – die Arbeitsstunden pro Sendeminute, ein summarisch recht tauglicher Indikator für die Substanz eines Programms, werden kontinuierlich dezimiert.

Durchseuchung der Programme mit Eigenwerbung

Statt mit Leistungen zu überzeugen, stiehlt heute auch das DRS-2-Programm seinen Hörern die Zeit mit läppischen und aufdringlichen Trailern, als gälte es, angesichts des Werbeverbots wenigstens mit einer gründlichen Durchseuchung des Programms durch Eigenwerbung diesen Kanal als «zeitgemäss» auszuweisen. Dass mit solchem Stopfmaterial Honorare gespart werden können, ist allbekannt: die Zeitungen haben es uns vorgemacht, als sie mit dem scheinheiligen Verweis auf die Augen älterer Leser, um die sie sich sonst gar nicht bemühen, bei jedem *face lifting* die Schriften, die Titel und den Durchschuss vergrösserten und damit das Zeilengeld reduzieren konnten. Man kann sich dieser Widerlichkeit nur durch Abstinenz entziehen: vom Zuhörer habe ich mich zum Abhörer gewandelt, der ab und zu noch einschaltet, um zu prüfen, ob kein Wetterwechsel uns endlich doch noch frische Luft anbietet. Für diesen Leistungsabbau, für diese Zertrümmerung dessen, was mehrere Generationen von engagierten Radiomachern an radiophoner Kultur erarbeitet haben, für die Einführung einer Kulturschande wie der Unterbrecherwerbung am Fernsehen, für dieses trübe Geschäft der Regression, braucht es natürlich keine Köpfe und Persönlichkeiten mehr, sondern *Manager*. Wo der Markt alles regulieren soll, stören zimperliche Leute, die übers Tagesgeschäft hinaus die Foren Radio und Fernsehen verantwortungsvoll gestalten möchten.

Kulturpolitik in Seldwyla

Zum Leitbild für die Zürcher Berufs-
orchester

Die Katze ist aus dem Sack: Nach einem zu Jahresbeginn veröffentlichten «Leitbild für die Zürcher Berufsorchester» der dortigen Musikkommission soll die Orchesterlandschaft in Anbetracht eines fälligen «Generationswechsels» umgestaltet werden: Das Tonhalle- und das Opernorchester dürfen weitermachen wie bisher, bei den kleineren, privat initiierten Berufsorchestern, die keine Interessenvertreter in der Musikkommission haben, sollen einschneidende Veränderungen geschehen: Das *Zürcher Kammerorchester* soll zum Ensemble für Alte Musik (mit historischer Aufführungspraxis) gemacht oder ins Tonhalle-Orchester integriert, die *Camerata* am besten ganz abgeschafft und das *Symphonische Orchester Zürich* auf Chormusik «spezialisiert» werden, was de facto auf ein Verbot seiner Abonnementskonzerte hinausläuft. In einem alternativen Szenario sollen sich das *Kammerorchester* auf Neue und die *Camerata* auf Alte Musik spezialisieren. Damit wird die finanzielle Basis dieser Institutionen, die beim *Symphonischen Orchester* und dem *Kammerorchester* zu deutlich mehr als 50% auf Konzerteinnahmen und Gönnerbeiträgen beruht (so ist im Orchesterleitbild an anderer Stelle ebenfalls nachzulesen), in wirtschaftlich unsicheren Zeiten fahrlässig in Frage gestellt; das Orchesterleitbild nennt es in ärgerlicher Verwechslung ästhetischer und ökonomischer Zusammenhänge sogar «Konzentration der Mittel».

Spezialisierung ist nach der Philosophie des Orchesterleitbilds die Antwort auf den «hohen Sättigungsgrad» der Zürcher Konzertgänger: Jedes städtisch subventionierte Orchester soll künftig einen Bereich im Spektrum der Musikrichtungen abdecken, «Überschneidungen» werden vermieden, und schon hat man rationalisiert und gespart und Qualität gesteigert.

Das Abonnentenpublikum jedoch, auf das sich Orchesterkonzerte ökonomisch stützen, identifiziert sich überall auf der Welt mit «seinem» Ensemble und dem Veranstaltungsrahmen, nicht mit Epochen der Musikgeschichte, die von diesem Ensemble zufällig repräsentiert werden. Wenn nicht viel zusätzliches Geld zur Verfügung steht, um Misserfolge aufzufangen, ist eine solche Emp-

fehlung leichtfertig. Es ist sicher nicht ausgeschlossen, dass sich auf diesem Weg ein neues Publikum und neue Sponsoren gewinnen liessen (die bisherigen würden die Umgestaltung kaum alle mitvollziehen), aber das wäre keine «Konzentration der Mittel», wie im Orchesterleitbild vorgeschoben, sondern, um das Kind beim richtigen Namen zu nennen, ein unternehmerisches Wagnis der Stadt (sofern sie gegenüber den beschäftigten Musikern bereit ist, die Verantwortung für negative Folgen ihrer Veränderungswünsche zu tragen). Der suggerierte «Bedarf» der Zürcher Konzertbesucher, den «systematische Überlegungen» angeblich eruiert haben, geht aus den im Orchesterleitbild zusammengetragenen Daten allerdings gar nicht hervor, sondern stützt sich nur auf einen heraufbeschworenen «international feststellbaren Strukturwandel des Musiklebens», etwa die «zunehmende Spezialisierung der Musikerinnen und Musiker». Also doch kein Publikumsbedarf, sondern der Bedarf der Musiker? Dem wachsenden «Zwang zur Rücksichtnahme auf den Publikums-geschmack» (S. 26) sollen letztlich «Massnahmen zur Attraktivitätssteigerung des Konzertwesens» entgegenwirken. Attraktivitätssteigerung also gar nicht für das Publikum, sondern für einzelne Instrumentalisten oder Komponisten? Dass in diesem «Leitbild» die Gegebenheiten von Angebot und Nachfrage unentwirrbar miteinander verwechselt werden, ist ein starkes Stück für ein offizielles Papier, welches Kulturpolitik machen will und sich dazu mit statistischen Daten und ökonomischen Fachwörtern schmückt. In allen wesentlichen Punkten wird (obwohl es, so wird rhetorisch bekräftigt, auch eine «Rezeptionsseite» und «Infrastrukturen» gebe), trotz aller Statistik nur ästhetisch argumentiert, und dies, als ob es einen aktuellen Stand der Konzert-Ästhetik gäbe, den die Provinzstadt Zürich auf keinen Fall verschlafen dürfe, ganz unabhängig von den Produktionsverhältnissen und dem realen Publikum, vor dem sich das Beurteilte abspielt.

Die «internationale» Wirklichkeit, mit der die Zürcher Lokalpolitiker eingeschüchtert werden sollen, ist aber doch etwas anders, als in diesem Leitbild dargestellt. In Deutschland zum Beispiel gibt es unter den professionellen Orchestern insgesamt etwa 150 Sinfonieorchester (mit Theater- und Rundfunkorchestern), etwa 50 Kammerorchester, etwa 30 grössere Ensembles für zeitgenössische Musik und etwa 10 grössere Instrumentalensembles ausschliesslich für «authentisch» dargebotene Alte Musik. Einige Kammerorchester mit breiterem Repertoire, wie die Deutsche Kammerphilharmonie Frankfurt oder das Kölner Kammerorchester, unterhalten eingegliederte Formationen mit alten Instrumenten. Zahlreiche Neugründungen in den letzten 25 Jahren zeigen, dass das Kammerorchester durchaus kein veralteter Typus ist. Dass

Die Strukturreform beim Zürcher Fernsehen, mit der die Kulturabteilung abgeschafft und die Kultur dem Infotainment zugewiesen wurde, ist in diesem Sinne – um ein Modewort vom Leutschenbach zu brauchen – durchaus zeitgemäss. Beim Radio braucht es keine solche Reorganisation: wer nicht schon in den letzten Jahren gekuscht hat, ist ohnehin nicht mehr da oder hält sich – unter «innerer Emigration» – bedeckt.

Nun wird aber all diesen Missständen beim Radio der Phase Blum nicht etwa endlich abgeholfen, ganz im Gegenteil: wir stehen vor einem weiteren Kahl-schlag, beim ersten und vor allem beim zweiten Programm. Die eine Million, die Riva dem Radio, als rascher Aderlass angesichts der Proteste, zubilligte, stellen bloss den Versuch eines Appeasements dar.

Resignation oder Kampf der Kulturproduzenten?

Lange haben wir Kulturschaffenden untätig zugesehen, wie unsere Medien uns mehr und mehr enteignet und die Radiokultur beschädigt worden sind. Vielleicht weil manch einer meinte, er werde dank seinem Renommee und guten Beziehungen zu diesem oder jenem Redaktor die neuste Demontage doch noch überleben. Auch wenn ohne Zweifel die Schlächter unserer Medienkultur bald einmal zur Rechenschaft gezogen werden, sobald ihre ökologischen Sünden von den Betroffenen erkannt worden sind: einmal ruiniert, wird das während Jahren Aufgebaute kaum mehr wiederhergestellt werden können. Es gilt, das defensive Klima zu überwinden und dem verantwortungslosen Kulturabbau mutig Widerstand entgegenzusetzen; es gilt die Verantwortlichen – wo sie nicht mehr aus Neigung oder Pflichtgefühl dem Gemeinwohl dienen – auf ihre gesetzlichen Aufträge zu verpflichten.

Es bedarf der gemeinsamen Aktion aller Kunst- und Medienschaffenden, das öffentliche Medium wieder unter demokratische Kontrolle zu führen.

Einzelne Vorstösse sind schon erfolgt: Peter Tschopp, der Präsident der eidgenössischen Filmkommission hat im Nationalrat vor kurzem ein Postulat eingereicht. Die Künstlerverbände (STV, SSV, die Gruppe Olten, GSMB und VSFG) sind zum Kulturabbau an Radio und Fernsehen bei Frau Bundesrätin Dreifuss vorstellig geworden. Die Arbeitsgemeinschaft der Urheber hat gegen die Abschaffung der Kulturabteilung beim Fernsehen protestiert. Aber es müssen weitere Aktionen folgen, mit denen auch einem breiten Publikum seine bedrohten Interessen bewusst gemacht werden.

Mathias Knauer

1 «Wir müssen das Zielgruppendenken abbauen. Wir können nicht länger hier fünfzehn Buchhändler befriedigen und dort drei Musik-Freaks. Die Kultursendungen müssen für ein breiteres Publikum zumindest zugänglich sein.» Sonntagszeitung 5.9.93